

Das Fernsehen als Totengräber von Kultur und Humanität

Zu Neil Postmans Büchern „Das Verschwinden der Kindheit“
und „Wir amüsieren uns zu Tode“

von *Reinald Merkert*

Neil Postman (geb. 1931) ist an der New York University Professor für Medienökologie – eine Wissenschaftsdisziplin, die offenbar in Anlehnung an die ökologische Sozialisationsforschung des Amerikaners Urie Bronfenbrenner entstand; in der Bundesrepublik ist dessen Ansatz insbesondere von Kurt Lüscher aufgegriffen worden. Ökologie ist hier zu verstehen im ursprünglichen Sinn des Wortes, als Lehre vom oikos, vom Hauswesen; modern gesagt: als Lehre von der alltäglichen kindlichen Lebenswelt und deren Sozialisationseinflüssen. Medienökologie fragt demnach nach der Medienumwelt und deren Einflüssen. Mit Postmans Worten: „Media ecology is the study of information environments“.¹

1982 erschien in New York Postmans Buch „The Disappearance of Childhood“, ein Jahr später wurde es vom S. Fischer Verlag in deutscher Übersetzung herausgebracht; es entfachte heftige Diskussionen, wurde aber überwiegend mit Zustimmung aufgenommen, nicht zuletzt von Pädagogen. Wiederum ein Jahr später, im Herbst 1984, hielt Postman einen Vortrag zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse, über den die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 4. Oktober 1984 unter der Überschrift „Wie man sich zu Tode vergnügt“ berichtete. War dieser Vortrag nun bereits Teil eines neuen Buches oder machte ihn das deutsche Presseecho zur Keimzelle eines solchen? Im Herbst 1985 jedenfalls erschien wiederum bei S. Fischer Postmans Schrift „Wir amüsieren uns zu Tode“, mit einem Umfang von 207 Seiten. Seine Veröffentlichung fiel in dasselbe Jahr, in dem die amerikanische Originalausgabe unter dem Titel „Amusing Ourselves to Death“ herausgekommen war. Auf dem deutschen Buchmarkt wurde daraus nahezu ein Bestseller. Von diesen beiden Büchern soll im folgenden die Rede sein, wenngleich Postman weitere publiziert hat, zum Beispiel das 1972 in deutscher Übersetzung erschienene „Fragen und Lernen, Die Schule als kritische Anstalt“. Auch dieses Buch enthält ein Kapitel über Medien. Obschon Postman damals noch Professor für englische Sprache war, enthält sein Werk Sätze wie diesen: „Die neuen Medien – diese neuen Sprachen – gehören (...) zu den wichtigsten 'Fächern', die im Interesse des Überlebens studiert werden müssen“². Dieses und andere frühere Bücher von ihm verdienen insofern Erwähnung, als sie belegen, daß seine neuesten Publikationen in einem biographischen, pädagogischen Kontext stehen.

Schon auf dem Titelblatt des Buches über das Verschwinden der Kindheit wird die nach Postmans Meinung entscheidende Ursache für dieses Verschwinden angegeben: die elektronischen Medien sind schuld. Insofern reizt schon das Titelblatt zum Widerspruch. Lassen sich nicht zu solch globalen Thesen jeweils Gegenthesen aufstellen, die

Dr. Rainald Merkert ist Akademischer Oberrat und Privatdozent am Erziehungswissenschaftlichen Institut der Universität Düsseldorf.

genau so gut oder so schlecht zu belegen sind? Ist es nicht genau so sinnvoll, vom Verschwinden der 'Erwachsenheit' unter dem Einfluß der elektronischen Medien zu sprechen? Sind nicht die Spielchen mit Hans Rosenthal, Frank Elstner, Sigi Harreis und wie sie sonst heißen mögen im Grunde Kinderspiele, sind nicht die Geschichten vom 'Wilden Westen' bis zum 'Traumschiff' oder zur 'Schwarzwaldklinik' Kindergeschichten? Es gehört zu den Überraschungen des Lesers, daß der Autor solche Einwände vorwegnimmt und auf sie eingeht: ob man „den Schluß zieht, daß die Kindheit verschwindet, oder aber den, daß das Erwachsenenalter verschwindet, ist bloß eine Frage der Perspektive“ (115).

Postman hat sich für die erste Perspektive entschieden. Der Verdacht liegt nahe, er habe es nicht zuletzt aus Gründen der Publizität getan. Doch wird dieser Verdacht entkräftet durch das zweite Buch, dem er zwar wieder einen sehr publizitätsträchtigen Titel gegeben hat, das sich aber durchaus als Abhandlung über das Verschwinden des Erwachsenseins lesen läßt und das insofern das Pendant zum ersten bildet. Anders gesagt, beide Bücher thematisieren den von Postman diagnostizierten Reduktionsprozeß des Menschen, seines Bewußtseins und Gewissens, auf die Mentalität von Zwölfjährigen. Sie tun es einmal im Blick auf das Kind und einmal im Blick auf den Erwachsenen.

Beide Bücher sind keine wissenschaftlichen Werke, sondern Essays; sie spitzen zu, überspitzen auch, vereinfachen dadurch zugleich. Dies stellt den Leser vor ein grundsätzliches Dilemma. Einerseits kann er zu dem Urteil gelangen, Postman tue selber genau das, was er dem Fernsehen ankreidet, er schreibe ausgesprochen 'telegene' Bücher. Karl Steinbuch hat vor einigen Jahren Fernsehjournalisten in einer ZDF-Sendung als Leute bezeichnet, deren Geschäft es sei, Probleme zu simplifizieren, damit sie so telegen wirkten. In Anlehnung an diese These läßt sich in der Tat sagen, Postman habe höchst telegene Bücher auf den Markt gebracht. Andererseits muß man aber diesen Tatbestand nicht nur negativ sehen. Will der Autor, anstatt die Flut wissenschaftlicher Literatur zu vergrößern, mit seinen Büchern aufrütteln, dann muß er wohl so pointierend, auch simplifizierend schreiben wie er es tut, will er sich nicht bereits im Ansatz selbst widersprechen. Wenn seine Charakterisierung der amerikanischen Gesellschaft zutrifft, dann muß ein Autor, der für diese Gesellschaft und nicht für einige wenige Wissenschaftler oder Intellektuelle publiziert, auch telegene Bücher schreiben.

1. Das Verschwinden der Kindheit

Das Buch zählt 191 Seiten, davon sind 14 unbedruckt. Im ersten Teil (13-77) „Die Erfindung der Kindheit“ lehnt sich Postman an jene Forschungsrichtungen an, die seit der „Geschichte der Kindheit“ von Philippe Ariès (1960, dtsh. 1975) auch einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Inzwischen kann man geradezu von einem Forschungsboom sprechen. Diesers wird von Postman zugleich als Beleg für seine These interpretiert: „die besten historischen Darstellungen werden geschrieben, wenn ein Ereignis abgeschlossen ist, wenn eine Periode zu Ende geht . . . Die Historiker kommen im allgemeinen nicht zur Hochzeit, sondern zum Begräbnis“ (15).

Postman übernimmt freilich nicht nur, er setzt auch selber spezifische Akzente. Er will zeigen, „wie die Kommunikationsbedingungen beschaffen waren, die die Kindheit zunächst unnötig und später dann unumgänglich machten“ (9); denn es scheint ihm „offenkundig, daß 'Kindheit' eine Funktion der Kommunikationsbedürfnisse einer Gesellschaft und der Mittel ist, die ihr hierbei zur Verfügung stehen“ (139). Konkret heißt

dies für ihn: „Die Druckerpresse brachte eine neue Definition von 'Erwachsenheit' hervor, die auf dem Lesenkönnen gründete, und entsprechend eine neue Auffassung von Kindheit, die auf dem Nichtlesenkönnen beruhte“ (28). Dasselbe noch einmal in ausgesprochen telegener Formulierung: „Und dann, ohne daß irgend jemand etwas geahnt hätte, brachte ein Goldschmied aus Mainz mit Hilfe einer alten Weinpresse die Kindheit in die Welt.“²⁹

Im zweiten Teil (81-171), in dem das Verschwinden der Kindheit thematisiert wird, versucht Postman darzutun, daß und warum in unseren Tagen „die Idee der Kindheit verschwindet, und zwar in einem erschreckenden Tempo“ (8). Die Idee der Kindheit verschwindet, selbstverständlich also nicht die Kindheit als biologisches Phänomen, denn auch im Zeitalter des Bildschirms beginnt der Mensch als Säugling seinen Lebenslauf. Daran werden auch gegenwärtige wie künftige neue Medien nichts ändern; was verschwindet, ist Kindheit als gesellschaftliches Produkt, als kulturelle Kategorie, als humane Idee. Daraus wird bereits deutlich, daß sich Postmans Sprachgebrauch nur teilweise mit dem unseren deckt. Mit dem Wort Kinder bezeichnen wir, schreibt er in der Einleitung, „eine bestimmte Kategorie von Menschen zwischen sieben und, sagen wir, siebzehn Jahren“. Die saloppe Formulierung belegt zugleich, wie wenig es ihm auf wissenschaftliche Präzision und differenzierendes Argumentieren ankommt. (Der deutsche Verlag hat ein Übriges getan, indem er auf dem Einbandphoto zwei fernsehende Kinder plazierte, die nach Postmans Alterseinteilung kaum schon das Kindheitsalter erreicht haben dürften.) Doch daran sollte man sich zunächst nicht stoßen, sondern dem Essayisten gestatten, zuzuspitzen, herauszufordern, von Pointen zu profitieren.

Welches sind nun die entscheidenden Argumente Postmans? Die symbolische Umwelt, in der wir leben – so seine Grundthese –, wird durch das Fernsehen bestimmt, nicht mehr durch Buch und Schrift. Für das Fernsehen aber sind andere Formierungstendenzen charakteristisch; sie sind zum einen in der audiovisuellen Form, zum anderen in seinen Inhalten begründet.

Lesen lernen heißt, „sich auf die Regeln einer komplexen logischen und rhetorischen Tradition einzulassen . . . Der Leser muß lernen, reflektiert und analytisch vorzugehen, er muß Geduld und Aufnahmebereitschaft entwickeln. Sätze, Abschnitte und Seiten entbergen sich langsam, in einer bestimmten Abfolge und gemäß einer Logik, die sich durchaus nicht von selbst versteht. Beim Lesen muß man warten, bis man eine Antwort erhält“ (91). Von einem guten Leser erwarten wir „die Fähigkeit, logisch und folgerichtig zu denken, die Fähigkeit, gegenüber Symbolen eine distanzierte Haltung einzunehmen . . ., die Fähigkeit, die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen aufzuschieben. Und natürlich auch die Fähigkeit, Leistungen auf dem Gebiet der Selbstbeherrschung zu vollbringen“ (58). Durch solches Lesen gewinnt man Zugang zu einer nicht überwachten, abstrakten Welt des Wissens, von der die Kinder, weil sie noch nicht lesen können, ausgeschlossen sind.

Diesen Formierungstendenzen des Lesens stehen jene des Fernsehens entgegen. Dieses „bietet eine ziemlich primitive, freilich unwiderstehliche Alternative zur linearen, sequentiellen Logik des gedruckten Wortes und tendiert dazu, die Härten einer an der Schrift orientierten Erziehung irrelevant zu machen. Für Bilder gibt es kein ABC . . . Das Fernsehen verlangt keine besonderen Fähigkeiten und entwickelt auch keine Fähigkeiten“ (93), Fernsehen bedeutet vielmehr die Rückkehr zum Bild und zum gesprochenen Wort, die mehr auf emotionale Wirkung als auf kritische Distanzierung angelegt sind. Überdies wird dieser Trend durch die unterlegte Musik verstärkt. Postman faßt zusammen, „daß das Fernsehen die Trennungslinie zwischen Kindheit und Erwachsenenalter

aus drei Gründen verwischt, die alle mit seiner undifferenzierten Zugänglichkeit zusammenhängen: erstens, weil es keiner Unterweisung bedarf, um seine Form zu begreifen; zweitens, weil es weder an das Denken noch an das Verhalten komplexe Anforderungen stellt; drittens, weil es sein Publikum nicht gliedert“ (94).

Der dritte Punkt ist zugleich kennzeichnend für die Inhalte des Fernsehens: „Alles ist für alle da“ (94). Dieses aber bedeutet, daß die Kinder ständig mit den Gegebenheiten der Erwachsenenwelt konfrontiert werden, mit Mord und Totschlag, Korruption und Bestechlichkeit, „mit Krankheit, Gewalttätigkeit, Unfähigkeit und Chaos“ (113), über die vorzugsweise zu informieren das Fernsehen die Tendenz hat. Dabei ist nicht die Frage nach der Wirkung der fiktiven Brutalität für Postman entscheidend, wichtiger ist ihm die Frage: „In welchem Maße unterhöhlt die Darstellung der Welt, so wie sie ist, den Glauben des Kindes an die Rationalität der Erwachsenen, an die Möglichkeit einer vernünftigen Weltordnung, an eine hoffnungsvolle Zukunft? In welchem Maße untergräbt sie das Vertrauen des Kindes in die eigene Fähigkeit, gewalttätige Regungen bei sich selbst in Zukunft zu beherrschen?“ (111). Allerdings stehen neben den schlechten Nachrichten die guten Nachrichten der Fernsehreklame, und so werden „den Kindern schon im frühesten Alter auch „die Freuden des Konsumismus“ nahegebracht, „die Befriedigungen, die einem der Akt des Kaufens gewährt“ (113).

An diesen Inhalten läßt sich nichts ändern. Um sein Publikum anzusprechen und bei der Stange zu halten, „muß sich das Fernsehen jedes kulturelle Tabu zunutze machen“ (98); es muß Ereignisse herstellen, für den Publikumskonsum inszenieren, um ein unersättliches Bedürfnis nach Neuigkeiten und öffentlichen Enthüllungen zugleich zu befriedigen und zu erzeugen. „Unter den von mir beschriebenen Bedingungen ist es für die elektronischen Medien unmöglich, irgendwelche Geheimnisse zu bewahren. Ohne Geheimnisse aber kann es so etwas wie Kindheit nicht geben“ (95). Diese Bedingungen sind mit dem konkurrenzorientierten, kommerziellen Fernsehsystem gesetzt. Sein Zweck besteht darin, möglichst viele Zuschauer zu haben und zu halten gegen alle Konkurrenten, die dasselbe wollen und sich dazu derselben Methoden bedienen. Hat man sich einmal entschlossen, die Gesellschaft insgesamt und damit auch den Medienbereich als Markt zu organisieren, so gelten dessen Gesetze: „Selbst wenn man morgen sämtliche Fernsehleute und Programmdirektoren entließe und sie beispielsweise durch die Mitglieder der theologischen Fakultät von Harvard ersetze, würde sich an der Programmgestaltung des Fernsehens auf längere Sicht vermutlich nichts ändern“ (99).

2. Wandel der Kindheit?

Zweifellos sind Postmans Thesen nicht einfach aus der Luft gegriffen, erst recht lassen sie sich nicht als bloße kulturkritische Nörgelformen abtun. Überdies sind viele seiner Argumente als einzelne auch bei anderen Autoren anzutreffen. So hat Gerhard Maletzke schon 1963 geschrieben, „daß die Kinder von heute durch die Massenkommunikation in einem früher unbekannten Ausmaß mit der Denkwelt, den Konflikten und Schwierigkeiten der Erwachsenenwelt konfrontiert und vertraut gemacht werden“;³ ähnliche Hinweise finden sich bei Erich Feldmann. Insofern könnte man sagen, daß Postman vorhandene Argumente zum einen auf eine griffige Formel bringt, zum anderen sie am Leitfaden des Unterschieds der Medien Buch und Fernsehen aufreiht, überdies weitreichende Folgen diagnostiziert. Der publizistische Erfolg seines Tuns erklärt

sich freilich auch daraus, daß er dies zu einem äußerst günstigen Zeitpunkt tut. Nicht umsonst hat man ihn zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse 1984 eingeladen, nicht umsonst haben ihn die Verlage in den Weihnachtskatalogen 1985 groß herausgebracht.

Andererseits, wenn man sich nicht von seiner telegenen Rhetorik gefangen nehmen läßt, wird man ihm auch häufig widersprechen, und das nicht nur im Detail, wird zumindest kritische Rückfragen stellen. Gibt es nicht eine Reihe weiterer Faktoren, die für die beschriebenen Phänomene verantwortlich sind? Ist nicht eine Ursache auch die zurückgehende Bedeutung der Arbeit, die Tatsache etwa, daß die Arbeitszeit der Kinder in der Schule und für die Schule kaum noch geringer ist als die Arbeitszeit der Eltern? Oder was bedeutet die Entdeckung der Kinder als Konsumenten? Könnte für die Auflösung des Generationsverhältnisses nicht auch jener „massenpädagogische Prozeß“ eine Rolle spielen, „den man Demokratie nennt“⁴, insofern nämlich auch die Erwachsenen der ständigen pädagogischen Beeinflussung ausgesetzt sind? Aber ist nicht in mancher Hinsicht der Generationenunterschied durchaus erhalten, vielleicht sogar größer geworden?⁵ Vergleicht Postman nicht ständig den idealen Leser mit dem Durchschnittsfernseher? Übersieht er absichtlich, daß Kindheit immer ein ambivalentes Phänomen war? Was ist an Eugen Finks Frage, ob mit dem Ende der Metaphysik auch das Ende der Erziehung gekommen sei, weil die Erwachsenen zwar in mancherlei Hinsicht mehr Wissen hätten, in allen wesentlichen Fragen aber ebenso ratlos seien wie die Kinder?⁶

Richtig ist freilich, daß die Kindheit sich wandelt, wahrscheinlich heute schneller als in der Vergangenheit, allein schon deshalb, weil der gesellschaftliche und kulturelle Wandel immer schneller wird, Kindheit aber in diesen eingebettet ist. Die Frage ist, ob der gegenwärtige Wandel tatsächlich auf das von Postman diagnostizierte Verschwinden hinausläuft. Dabei ist sicher sein Ansatz produktiv, den Wandel festzumachen am veränderten „Modus der Aneignung symbolischer Kultur“, wie Hans-Günter Rolff und Peter Zimmermann in ihrem Buch „Kindheit im Wandel“ formulieren.⁷ Nicht von ungefähr berufen sie sich dabei im Kapitel über „Fernsehsozialisation: Das neue Curriculum“ auf Postman. Doch zeigen schon ihre Formulierungen, daß beide Autoren an Logik und Präzision hinter Postman zurückbleiben. Der spricht nicht von symbolischer Kultur, sondern von symbolischer Umwelt, wie es sein ökologischer Ansatz verlangt. Der Begriff der Kultur dagegen verweist auf einen anderen Ansatz, nämlich den der Kulturanthropologie. Die Sozialisationstheoretiker Rolff/Zimmermann scheint das nicht zu stören, was schon in terminologischer Hinsicht zu verblüffenden Ungereimtheiten führt. So charakterisieren sie ihr Buch auf dem Titelumschlag mit dem Satz: „In der Beschreibung dieses Wandels der Kindheit und in der Analyse des Wandels entfalten die Autoren einen Ansatz, in dem Sozialisation als Aneignungsprozeß von materieller und symbolischer Kultur zu verstehen ist.“ So trägt man zur allgemeinen Sprach- und Denkverwirrung bei, denn exakt der Prozeß der Aneignung von Kultur wird im wissenschaftlichen Sprachgebrauch seit Jahrzehnten als Enkulturation bezeichnet und gerade nicht als Sozialisation.

Das eigentliche Problem freilich liegt nicht in der Beschreibung von Wandel oder Verschwinden der Kindheit, auch nicht in der Identifizierung der Ursachen, sondern in der Beurteilung der konstatierten Phänomene. Für Postman ist völlig klar, daß das Verschwinden der Kindheit ein großer Verlust ist, und er gibt ja auch an, worin dieser Verlust besteht. Dennoch sollte allein die Tatsache nachdenklich machen, daß es häufig nicht einmal in der distanzierten Rückschau gelingt, zu einem Konsens in der Beurteilung von Veränderungen zu gelangen. So ist es sehr aufschlußreich, daß die Gelehrten, die die Entstehung und Entwicklung der Kindheit erforschen, sich nicht darüber einig werden,

ob die Kinder es in früheren Jahrhunderten besser oder schlechter hatten als heute. Vermutlich ist bereits eine solche Frage falsch, weil unhistorisch gestellt.

Das Beurteilungsproblem gilt auch im Detail. So weist Rudolf Lassahn auf die Kindheitserinnerungen des in Nordfriesland aufgewachsenen Friedrich Paulsen hin und belegt mit ihnen die „Abgeschlossenheit des Lebens“ noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts, das heißt „die Jugend sah nicht über die Grenzen der Heimatgemeinde hinaus“⁸; das alles habe sehr intensive Beziehungen zu den bekannten Menschen ermöglicht. Lassahn bedauert, daß das heute anders ist. Aber zum einen ist das Ende der Abgeschlossenheit des Lebens nicht nur durch die Medien herbeigeführt worden, sondern zum Beispiel auch durch die Motorisierung, zum anderen finden sich bei Paulsen auch ganz andere Belege: „Ein seltenes Fest war es, wenn der Vater in meinen ersten Knabenjahren einmal die Karte von Europa aufrollte und mir die Länder und Städte zeigte.“⁹ Es verlangte ihn also offenbar nach Anregungen über seine enge Lebenswelt hinaus. Das Fernsehen gibt heute solche Anregungen reichlich, freilich nutzen viele Kinder sie so überreichlich, daß sie sie nicht mehr verarbeiten können und deshalb keinen Gewinn davon haben. Vielleicht müßte man, will man den Wandel beurteilen, eine Gewinn-Verlust-Rechnung versuchen, allerdings bleibt auch dabei als zentrales Problem die Frage nach den Urteilskriterien und deren Begründung.

Der Frage kann hier nicht nachgegangen werden. Aus pädagogischer Perspektive dürfte der Qualität der Inhalte besonderes Gewicht zukommen, denn sie bestimmen Weltbild und Weltorientierung wesentlich mit. Deren Charakterisierung durch Postman gilt zunächst nur für die amerikanischen Verhältnisse, sie ist nicht einfach auf das Programm des öffentlich-rechtlichen Systems zu übertragen; überdies wäre das unfair gegenüber jenen Redakteuren, denen die Inhalte nicht gleichgültig sind. Aber auch bei uns ist man ja dabei, den Medienbereich als Markt zu organisieren. Insofern ist eine Anmerkung Postmans interessant, in der er schreibt: „Es ist natürlich möglich, durch staatliche Eingriffe das Fernsehen und damit die Informationen, die es zugänglich macht, zu kontrollieren, und in den meisten Ländern der Erde geschieht dies auch. Aber überall, wo die Programmgestaltung des Fernsehens nicht durch staatliche Restriktionen eingeengt ist, entwickelt sich das Fernsehen entsprechend dem amerikanischen Muster“ (177). Geht man davon aus, daß er von der Existenz unseres öffentlich-rechtlichen Systems weiß, auch wenn er es nicht erwähnt, so erweist sich die Einschätzung von dessen Chancen offenbar als realistisch.

Noch eines ist der Erwähnung wert. Wenn Postmans Argumentationen ein solches Echo finden wie es bei uns der Fall ist, dann kommt in ihnen auch ein Zeittrend zum Ausdruck. Dabei ist jetzt weniger an ein gewisses zeittypisches kulturkritisches Unbehagen zu denken als an gegenwärtige antipädagogische Bewegungen. So übernimmt Hermann Giesecke in seinem neuesten Buch „Das Ende der Erziehung“ ausdrücklich Postmans These vom Verschwinden der Kindheit und damit des Unterschieds zwischen den Generationen, fügt allerdings sogleich hinzu, er sehe „die Aufhebung der Kindlichkeit des Kindes durchaus auch positiv“.¹⁰ Nun hat es zwar absurde Züge, wenn jene Autoren, die ein Jahrzehnt lang Erziehung als Allheilmittel zur Beseitigung aller Defizite dieser Welt anpriesen, heute deren Ende proklamieren, nachdem ihre illusionären Erwartungen sich nicht erfüllt haben; interessant daran ist jedoch, daß nach der jüngsten Überbetonung der intentionalen Erziehung und ihrer Möglichkeiten gegenwärtig jene Prozesse wieder ernster genommen werden, die man früher als funktionale Erziehung bezeichnete. Gemeint ist damit, daß neben dem pädagogisch ausgerichteten, intendierenden Handeln, dessen Ende Giesecke gekommen sieht, die Lebenswelt insgesamt pädago-

gisch „funktioniert“. Die Bedeutung dieser „pädagogischen Funktion“ der Lebenswelt sowie die Veränderung dieser Lebenswelt zu einer Medienwelt herausgestellt zu haben, ist in der Tat eine Leistung Postmans.

3. Wir amüsieren uns zu Tode

Postmans zweites Buch, auf das hier einzugehen ist, trägt den Untertitel „Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie“, und es erläutert die Grundthese, daß die menschliche Urteilskraft im Zeitalter des Fernsehens rapide zerfällt. Es entsteht eine „Guckguck-Welt“, so die Überschrift zum 5. Kapitel, in der es kaum Zusammenhänge, kaum Bedeutung gibt; die das rational argumentierende Denken zurückdrängt, wenn nicht unmöglich macht und statt dessen die Emotionen anspricht; die „das proportionale Verhältnis zwischen Information und Aktion drastisch verändert“ (88), das heißt zu den Möglichkeiten und Notwendigkeiten unseres Handelns und Entscheidens in keiner Beziehung steht. „Wie das Guckguck-Spiel der Kinder ruht sie abgeschlossen in sich. Und zugleich ist sie, wie das Guckguck-Spiel, überaus unterhaltsam“ (99). Damit aber löst sie das auf, was bisher Erwachsensein bedeutete.

Das Buch ist in seiner äußeren Aufmachung dem ersten zum Verwechseln ähnlich; es ist auch wieder zweiteilig konzipiert. Der erste Teil ist grundsätzlicher Art, er enthält Ansatz und Grundlinien der Argumentation. Postman setzt an beim „Zerfall des öffentlichen Diskurses in Amerika und seiner Umwandlung in eine Sparte des Showbusiness“ (14) und fragt dann nach den Ursachen dieses Zerfalls. Er sieht ihn im Niedergang des Buchdruck-Zeitalters und im Anbruch des Fernseh-Zeitalters, denn jedes neue Medium begründe „einen bestimmten, unverwechselbaren Diskurs, indem es dem Denken, dem individuellen Ausdruck, dem Empfindungsvermögen eine neue Form zur Verfügung stellt“ (19). Die Formen des öffentlichen Diskurses aber regulieren zugleich, „welcher Art die Inhalte sind, die in ihnen vermittelt werden können“ (15). Insofern erzeuge das Fernsehen eine ihm eigene Epistemologie. Zwar habe auch jene des Buchdrucks ihre Schattenseiten, doch habe sie mehr Nutzen als Schaden gebracht, während die vom Fernsehen erzeugte nicht nur der auf dem Buchdruck beruhenden unterlegen, sondern auch „gefährlich und vernunftwidrig“ (40) sei.

Er versucht sodann zu zeigen, daß Amerika im 18. und 19. Jahrhundert deshalb eine lebendige Demokratie gewesen sei, weil sie sich am gedruckten Wort orientierte. Dieses bestimmte Denk- und Argumentationsweise und damit auch die Beschaffenheit der übermittelten Inhalte. „In einer vom Buchdruck bestimmten Kultur zeichnet sich der öffentliche Diskurs in der Regel durch eine kohärente, geregelte Anordnung von Tatsachen und Gedanken aus“ (68). Die Telegraphie hingegen, Mitte des vorigen Jahrhunderts erfunden, macht den Diskurs „auch seinem Wesen nach inkohärent“ (90). Sie überwindet zwar den Raum und löst so ein genuin amerikanisches Problem, aber ihre Nachrichten sind gekennzeichnet durch Zusammenhanglosigkeit, weil reduziert auf Schlagzeilen, durch fehlenden Bezug zur täglichen Lebenswelt und damit den Handlungsmöglichkeiten des Empfängers, durch Belanglosigkeiten wie „Prinzessin Adelheid hat den Keuchhusten“ (84). Durch die Mithilfe der Presse wird die Information zudem in Ware verwandelt.

Zur Erfindung der Telegraphie mußte aber noch eine weitere treten, damit die neue Diskursform sich durchsetzen konnte, nämlich die Erfindung der Photographie. „Auf eigentümliche Weise erwies sich das Photo als die vollkommene Ergänzung zu der Flut telegraphischer Nachrichten aus dem Nirgendwo“; denn es „verschaffte den fremdartigen Orts- und Datumszeilen eine konkrete Realität und verlieh den unbekannten Namen Gesichter“ (96), wenngleich es in Wahrheit freilich nur die Illusion konkreter Realität erzeugte. Das Fernsehen schließlich „verschaffte den epistemologischen Tendenzen des Telegraphen und des Photos ihren mächtigsten Ausdruck, indem es das Wechselspiel zwischen Bild und Augenblicklichkeit zur äußersten Perfektion trieb. Und es verschaffte ihnen Eingang in die Privatsphäre“ (99), das heißt in die ursprünglichste Gestalt der Lebenswelt, damit auch der der Kinder.

Im zweiten Teil des Buches werden im Grunde nur die bis dahin entwickelten Grundthesen konkretisiert, zugleich mit einer Fülle weiterer Gesichtspunkte angereichert. Voran stellt Postman allerdings eine wichtige Unterscheidung, die zwischen Technik und Medium. Das Fernsehen als Technik ist überall dasselbe, das Fernsehen als Medium hingegen ist in vielen Ländern anders als in Amerika, in Ländern etwa, in denen nicht rund um die Uhr gesendet wird, in denen man kein Werbefernsehen kennt, in denen die Politik der Regierung direkt unterstützt wird. „Mit anderen Worten, die Technik ist bloß eine Maschine; das Medium ist die soziale und intellektuelle Umwelt, die von einer Maschine hervorgebracht wird“ (106 f.). In Amerika boten eine freiheitliche Demokratie und eine relativ freie Marktwirtschaft die Voraussetzung, daß das Fernsehen sich ganz und gar der Aufgabe verschrieb, sein Publikum mit Unterhaltung zu versorgen. Damit ist nicht gemeint, daß es unterhaltsame Themen präsentiert, sondern „daß es jedes Thema als Unterhaltung präsentiert“ (110). Zwar könnte das Fernsehen als Technik auch anders, aber das ist „nicht die Art von Fernsehen, die die Leute gern sehen möchten“ (115).

Postman beschreibt dann, wie die Verwandlung von Politik, Religion, Wirtschaft, Bildung in Entertainment nach den Wertmaßstäben des Showgeschäfts in Amerika aussieht. Er befaßt sich mit dem Varieté-Charakter der Nachrichten, der dazu geführt habe, „daß die Amerikaner die am besten unterhaltenen und zugleich wahrscheinlich die am schlechtesten informierten Leute der westlichen Welt sind“ (132); er stellt die Infantilisierung einer Theologie und Religion dar, die als Fernsehreligion die Mittel des Varietés voll ausschöpft, um sie unterhaltsam zu machen; er führt aus, daß und wie der im Programmablauf ständig präsente Werbespot „die elementare Metapher für den politischen Diskurs und für die öffentliche Urteilsbildung im Amerika liefert“ (155), wie politische Argumente durch Image-Pflege ersetzt werden, und er stellt dar, „wie die Image-Pflege im Fernsehen funktioniert“ (165); schließlich beschreibt er den Aufstieg einer neuen Bildung, für die „Unterricht und Unterhaltung untrennbar miteinander verbunden sind“ (179).

Und das Fazit: nicht Orwells Zukunftsvision erweist sich als zutreffend, jedenfalls nicht für Amerika, sondern Huxleys Prophezeiung einer schönen neuen Welt. In ihr bedarf es keines Großen Bruders, um den Menschen ihre Einsichten, ihre Autonomie und ihre Geschichte zu rauben, in ihr fangen die Menschen an, ihre Unterdrückung zu lieben und die Technologien anzubeten, die ihre Denkfähigkeit zunichte machen. „Wenn ein Volk sich von Trivialitäten ablenken läßt, wenn das kulturelle Leben neu bestimmt wird als eine endlose Reihe von Unterhaltungsveranstaltungen, als gigantischer Amüsierbetrieb, wenn der öffentliche Diskurs zum unterschiedslosen Geplapper wird, kurz, wenn

aus Bürgern Zuschauer werden und ihre öffentlichen Angelegenheiten zur Variété-Nummer herunterkommen, dann ist die Nation in Gefahr – das Absterben der Kultur wird zur realistischen Bedrohung“ (190).

4. Ist das Fernsehen der Hauptschuldige?

Es ist leicht zu sehen, daß Ansatz und Grundthesen beider Bücher dieselben sind, auch der Darstellungsstil und die mehr thesenförmige als analysierende Argumentation sind beide Male so gut wie identisch. Und einzelne Details und Randbemerkungen sind sogar aufs Wort in beiden Büchern anzutreffen, zum Beispiel der Hinweis, das Radio sei in Amerika zu einem bloßen „Anhängsel der Musikindustrie“ geworden (167 bzw. 115). Die Grundthesen werden das eine Mal im Hinblick auf die Kinderwelt, das andere Mal im Hinblick auf die Erwachsenenwelt erläutert, das heißt, es werden die Folgen geschildert, die der Niedergang der Buchdruckerära und der Aufgang der Fernsehära nach Postmans Meinung mit sich bringen. Dabei dürfte das zweite Buch das gewichtigere sein, weil das Verschwinden der Erwachsenenheit die größere Gefahr birgt. Zwar spricht Postman nur von den amerikanischen Verhältnissen, aber nicht nur Pessimisten befürchten, es sei nur eine Frage der Zeit, bis wir uns angeglichen hätten. Insofern besteht kein Grund, seine Warnungen nicht ernst zu nehmen; freilich besteht auch kein Grund, ihm blindlings zu folgen. Vielmehr sollte man versuchen, jene Eigenschaften, die nach ihm den Buchleser kennzeichnen, Rationalität, Kritik, intellektuelle Wachsamkeit auch bei der Lektüre seiner Bücher zu praktizieren.

Da stellt sich etwa die Frage, ob Postman nicht das Amerika des 18./19. Jahrhunderts nostalgisch verklärt sieht. Waren die Menschen mit Leserverstand nicht doch immer eine Minderheit, damals wie heute? Wenn er die Lincoln-Douglas-Debatten als ein hervorragendes Beispiel für den einstigen politischen Diskurs darstellt und für die Kraft des Buchdrucks, „diesen Diskurs zu kontrollieren“ (60 ff.), so räumt er doch zugleich ein: alle Debatten „fanden inmitten einer Karnevalsatmosphäre statt. Musikkapellen spielten, Straßenhändler verkauften ihre Waren, Kinder tollten umher, und es wurde Alkohol ausgeschenkt.“ Läßt sich noch feststellen, ob die Teilnehmer damals mehr der Debatten oder mehr der Karnevals- und Rummelplatzatmosphäre wegen kamen? – Speziell wir Deutsche haben überdies die schlimme Erfahrung gemacht, daß ausgerechnet unser Volk der Dichter und Denker, vor der Einführung des Fernsehens und folglich unbeeinflusst von ihm, der Barbarei des Nationalsozialismus anheimfiel, obwohl Hitlers Buch „Mein Kampf“ in vielen Millionen Exemplaren vorlag. – Und schließlich sollte man nicht übersehen, daß ja auch das Fernsehen seinen Ursprung letzten Endes in der Rationalität des Leseverständes hat.

Postmans These vom Fernsehen als Showbusiness ist keineswegs neu, er hat sie freilich zugespitzt und in einen theoretischen Kontext zu bringen versucht. Louis Bosshart zitiert amerikanische Autoren, die bereits Ende der fünfziger Jahre feststellten, die Amerikaner hätten ganz allmählich und ohne Aufsehen ein neues Menschenrecht erworben, nämlich „the right to be constantly entertained“, ein Recht, das vor allem vom Fernsehen beachtet werde, das dem Verlangen der Zuschauer nach Spaß, nach „having a good time“ gerne und in reichem Maße nachkomme.¹¹ Bosshart bezeichnet diese Einstellung, der die Unterhaltung zu reinem Selbstzweck geworden ist als Unterhaltungsmoral. Die Ursachen dafür seien vielfältig, das Fernsehen sei eine von ihnen, wenn vermutlich auch eine besonders wichtige. Die Ursachen in ihrer Vielfalt können hier nicht analysiert werden. Sie liegen im gesellschaftlichen und individuellen Bereich, in der

Veränderung der Lebensverhältnisse, die nicht nur und auch nicht primär durch Fernsehen bewirkt wird, sondern wesentlich durch die naturwissenschaftlich-technisch-industrielle Entwicklung, von der die modernen Medien ein Teil sind, freilich ein wichtiger. Sie reichen von der ständigen Zunahme der Freizeit bei den Jungen bis zur Einsamkeit und gesellschaftlichen Isolierung bei den Alten, von den Verbesserungen der Lebensbedingungen bis zum zunehmenden Anspruchsdenken. Sie liegen nicht zuletzt in einer daraus resultierenden Lebensauffassung, die sich an Sorglosigkeit, Genuß, Behaglichkeit, Vergnügen orientiert. Wollte man dieses Ursachengeflecht näher analysieren, könnte man bei Romano Guardini mancherlei Anregungen finden.¹² Er hat zum Beispiel darauf hingewiesen, daß selbst das moderne Bemühen um den Aufbau eines Wohlfahrts- oder Sozialstaates, so sehr im einzelnen immer durch vortreffliche Gesichtspunkte gerechtfertigt, immer auch ein Stück Entmündigung der Person bedeutet, insofern ihr nämlich der letzte Ernst der Selbstverantwortung und damit ein Stück Erwachsensein abgenommen wird.

Hier soll abschließend noch auf jene Gegebenheiten hingewiesen werden, die man früher der menschlichen Natur zuschrieb und die man heute mit einem weniger belasteten Begriff vielleicht als anthropologische Konstanten bezeichnen könnte. Vieles spricht dafür, daß vor allem sie in der gegenwärtigen Diskussion zu kurz kommen, nicht nur bei Postman. Man könnte mit der Schaulust beginnen, die offenbar zum Menschen dazugehört und die eine wesentliche Voraussetzung aller Fernsehfaszination ist. Aber es kann hier selbstverständlich wiederum nicht um einen vollständigen Katalog gehen, vielmehr soll nur eine dieser Konstanten herausgegriffen werden, die in unserer Gesellschaft nahezu tabuisiert ist, jenes Phänomen nämlich, das die Griechen Pleonexie nannten. Nach Auskunft des Duden bedeutet dieses Wort „Habgier, Unersättlichkeit“; beide deutschen Worte bezeichnen Regungen, die nicht gerade zu den edelsten des Menschen gehören. Griechische Wörterbücher hingegen nennen als Grundbedeutung „Mehrhabenwollen“, ein Wort also, das nicht von vornherein moralisch wertet. Tatsächlich bezieht sich dieses Mehrhabenwollen als menschliches Charakteristikum auf alles, was uns wert und angenehm ist, Ehre und Ansehen, Macht und Einfluß, Besitz und Erfolg, auch Spaß und Vergnügen. Auf eine besonders interessante Erscheinungsform macht Paulsen (geb. 1846) aufmerksam. Im Rückblick auf seine Kindheit schildert er den Religionsunterricht in der Schule seines Heimatdorfes so: „Die ewige Seligkeit wurde uns als ein immerwährendes und immer wachsendes Vergnügen vorgestellt. Warum immer wachsend? Wenn sie gleichbliebe, gewöhnte man sich daran.“¹³ Der Wunsch nach Vergnügen und immer mehr Vergnügen ist also offenbar kein Produkt des Fernsehens, er steckt im Menschen. Unsere Zeit freilich hat ihn hemmungslos freigesetzt und legitimiert, unter kräftiger Mithilfe des Fernsehens wie der modernen Medien überhaupt.

Das Mehrhabenwollen ist ein wichtiger menschlicher Antrieb und deshalb nicht von vornherein negativ zu sehen; der Marxismus sieht es nur negativ und verursacht damit die bekannten Schwierigkeiten marxistischer Staaten. Sehr wohl aber muß man seine Bereitschaft zum Ausufern sehen. Die griechischen Philosophen sahen das und deshalb gaben sie in ihrer Ethik der Tugend des Maßes einen wichtigen Platz. In der „freiheitlichen Demokratie“ Amerikas mit ihrer „relativ freien Marktwirtschaft“, um ein letztes Mal Postmansche Formulierungen zu gebrauchen, scheint man hingegen nicht bereit oder aus ideologischen Gründen nicht in der Lage zu sein, es zu sehen oder gar daraus Konsequenzen zu ziehen. So kann dem Begehren nach immer mehr angenehmer Unterhaltung das kommerzielle, an immer mehr Zuschauern orientierte Fernsehsystem optimal entsprechen. Anspruchsvolle Sendungen dagegen werden nur Zumutung, weil sie Aufmerksamkeit, Konzentration, eine gewisse geistige Arbeit verlangen.

Doch hat es keinen Sinn, das Fernsehen für gesamtgesellschaftliche Entwicklungen verantwortlich zu machen. Soll die Technik des Fernsehens der Humanisierung dienen, so ist freilich eine grundlegende Voraussetzung, daß man sich keine Illusionen macht über die Beschaffenheit der Menschengattung, folglich auch nicht die verschiedenen Formen einer wuchernden Pleonexie zur Basis politischen Handelns und damit auch medienpolitischer Entscheidungen macht.

Anmerkungen

- 1 *Neil Postman*: Teaching as a Conserving Activity. New York 1979, 186. – Postman erläutert diese Definition dann: „It is concerned to understand how technologies and techniques of communication control the form, quantity, speed, distribution, and direction of information; and how, in turn, such information configurations or biases affect people’s perceptions, values, and attitudes.“
- 2 *Neil Postman*: Fragen und Lernen. Frankfurt 1972, 227. Der Titel der 1969 erschienenen Originalausgabe lautet: Teaching as a Subversive Activity.
- 3 *Gerhard Maletzke*: Psychologie der Massenkommunikation. Hamburg 1963, 205.
- 4 *Carl Friedrich von Weizsäcker*: Deutlichkeit, Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen. dtv Nr. 1687, München 1981, 58.
- 5 Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach: Die deutsche Generationenkluft. In: allensbacher berichte 1985/Nr. 8.
- 6 *Eugen Fink*: Erziehungswissenschaft und Lebenslehre. Freiburg 1970, 147, 178.
- 7 *Hans-Günter Rolf/Peter Zimmermann*: Kindheit im Wandel. Weinheim und Basel 1985, 86.
- 8 *Rudolf Lassahn*: Anmerkungen über den Wirkungszusammenhang Mensch – Sache – Erlebnis. In: Eckard König/Horst Ramsenthaler (Hrsg.): Diskussion Pädagogische Anthropologie. München 1980, 171.
- 9 *Friedrich Paulsen*: Aus meinem Leben. Jena 1909, 29.
- 10 *Hermann Giesecke*: Das Ende der Erziehung. Stuttgart 1985, 12.
- 11 *Louis Bosshart*: Dynamik der Fernseh-Unterhaltung. Freiburg Schweiz 1979, 172.
- 12 *Romano Guardini*: Sorge um den Menschen. Würzburg 1962, 35.
- 13 *Friedrich Paulsen*: a.a.O., 84.

SUMMARY

Neil Postman's books „The Disappearance of Childhood“ and „Amusing ourselves to Death“, being quite a success in Germany, are presented here with their basic ideas. In these books Postman presents his thesis of the decline of the period of printing and the beginning of a television area. From this there are bad consequences as well for childhood as also for adults. The Postman books are critically analyzed not as scientific books but rather being 'essays' or features. Therefore no contra-opinions are developed but only questions are raised to further differentiate and develop. So e.g. some anthropological preconditions are presented which are apparently contributing to the television boom and conditioning consequences, never spoken about in the present discussions.

RÉSUMÉ

La présentation des livres de Neil Postman, „The Disappearance of Childhood“ et „Amusing ourselves to Death“ insiste sur la pensée fondamentale de l'auteur et spécialement sur ses thèses à propos de la régression de l'ère de la typographie et le début de l'ère de la télévision, ainsi que sur les changements qui en résultent pour les enfants et les adultes. On cherche ici à développer une lecture critique de ces livres, non pas en tant que travaux scientifiques, mais en tant qu'Essais. C'est pourquoi, on n'élabore pas de contrepropositions; simplement des questions sont posées qui ouvrent de nouvelles perspectives et qui permettent de poursuivre la réflexion. On révélera notamment quelques hypothèses anthropologiques, trop souvent oubliées dans les discussions actuelles, qui expliquent le succès de la télévision et ses conséquences.

RESUMEN

La presentación de los libros de Neil Postman „The Disappearance of Childhood“ y „Amusing ourselves to Death“ destaca la opinión fundamental del autor y en especial sobre sus tesis en relación a la regresión de la era tipográfica y el inicio de la era de la Televisión, así como los cambios que provoca en niños y adultos. Se trata aquí de desarrollar la lectura crítica de estos libros, no en cuanto a que sean obras científicas sino en su calidad de Ensayos. Por esta misma razón no se pretende elaborar contraproposiciones, simplemente se plantean preguntas que permiten abrir nuevas perspectivas y proseguir la reflexión sobre estos temas. Se pueden señalar en especial algunas hipótesis antropológicas, muy a menudo olvidadas en las discusiones actuales y que tratan de explicar el suceso de la Televisión y sus consecuencias.